

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 4

Artikel: Wunder
Autor: Ludwig, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Teil Schwedens,

d. h. über siebenhundert Jahre, dann wurde es von dem zaristischen Rußland geschluckt, bis 1917, das alles tat, seine geistige Selbstständigkeit zu unterdrücken. Während der Schwedenjahre wurden die kulturbildenden Elemente des Bürgertums, namentlich Lehrer und Pfarrer, auch von Schweden gestellt, das auf diese Weise einen maßgeblichen zivilisatorischen Einfluß auf das Land „Suomenmaa“ hatte — wie die Finnen ihre Heimat nannten, das Land der Seen. Was etwa im Gemüt und Bewußtsein der ugrofinnischen Rasse sich rührte, fand seinen Weg nach Stockholm, in dessen Intellektuellen die finnischen Einflüsse nicht wegzudenken sind; Strindberg zum Beispiel war Ugrofinne von Haus aus, aber ganz in den Geist des skandinavischen Nordens aufgegangen.

Es scheint, als ob erst die russische Usurpierung ein Hebel geworden ist für die Fähigkeit zur geistigen Verselbstständigung des Landes. Was bis dahin an Literatur bestand, war die sprachliche Fruchtbarmachung religiöser Werke, die Uebersetzung der Bibel etwa, die das überhaupt erste Buch in finnischer Sprache war. Die Zeit der Aufklärung hatte dann Einflüsse Oßians hereingetragen und die mündliche Tradition der Volkspoesie befruchtet, die um diese Zeit zum ersten Mal von dem Philologen Borthan studiert wird. Sein Schüler Junturi kann als der erste Dichter in finnischer Sprache bezeichnet werden. Es dauerte aber noch bis 1835, ehe der hieratische Block des Volksgutes gesichtet wurde, die herrliche „Kalevala“, die Elias Lönnrot sammelte. Sie ist aus lose verbundenen kareliischen Volksliedern gefügt und besingt, wie die Nationalepen anderer Völker, die Geschichte grauer Vorzeit. Deren Entstehung dürfte nicht über das vierzehnte Jahrhundert zurückreichen, in eine Zeit also, in der Finnland und seine damalige Lappenbevölkerung sich dem Christentum erschloß. Es war gewissermaßen der letzte Augenblick, die Sagen von den drei Helden göttern zu formen, des Väinämöinen, des Wassermanns, des Zitherspielers, also Göttern durchaus realer, naturverbundener Art. Der Christusmythos macht sich darin bemerkbar, und so kommt es, wie etwa im Gebiet der italienischen Kunst, zu einer eigenartigen Verschmelzung heidnischer und christlicher Symbole. Der deutschen Sprache ist das reiche Werk, das eines der wertvollsten Bestandteile nördlicher Folklore bedeutet, durch eine von Martin Buber besorgte Ausgabe zugänglich gemacht worden.

In dem Jahrhundert, das seit Lönnrots verdienstvoller Sammlerarbeit verstrichen ist, hat sich in der finnischen

Literatur

keineswegs die städtische Intelligenzliteratur entwickelt, geschweige denn, daß man an den literarischen Bewegungen und Kämpfen der Zeit teilgenommen hätte. Man schrieb für das Volk, man lebte in und mit dem Volk. Und wo die Kunst sich auf den Weg machte, in August Ahlqvist (Oskanen) oder Julius Krohn (Suonio), gedieh sie doch auf der Tradition und Naturbeziehung der „Kalevala“. Da es bis 1872 kein Theater gab, wurde für Dauerbühnen und häusliche Spiele dann und wann ein Stück geschrieben. Hier ist der Schneidersohn Alexis Rivi zu nennen, dessen Komödie „Die Schuster der Heide“ schon im Titel ihre ländliche Zugehörigkeit anzeigt. Die besten Novellen stammen von dem Künstler Päivrinta, während der im Süden und Westen Europas bekannt gewordene Johann Loh (Profelot) im Kielwasser der Schweden segelte, und Tavaasterna laaer seine finnische Sprache zu Gunsten der schwedischen aufgab, um seine Gedanken zur Geltung zu bringen. Mit Tärnebo kommt von Rußland herüber tolstoj'scher Einfluß zu Tage.

Aber wohin diese Dichter tendieren, nie verlassen sie den Boden ihres Dorf- und Kleinstadt-Lebens, das sie dann auch, als Helsingborg sich ein Theater schafft, auf die Bühne stellen, wo Minna Canth und Maria Jotuni die leidenschaftlichsten Verfechter des Volkstums werden.

Dabei darf man nicht übersehen, daß die Finnen ein durchaus gebildetes, den fremdländischen Literaturen und Künsten aufgeschlossenes Volk sind, die beispielsweise eine geradezu vollkommene Shakespeare-Uebersetzung besitzen (durch Cajander) und in den letzten Jahren daran gegangen waren, durch kulturellen Austausch mit Italien, dem sich der jetzige italienische Kultusminister Pavolini helfend zur Seite stellte, die Traditionen der Apennin-Halbinsel zu Nutzen zu machen. Da Finnland in seiner Architektur, seiner Industrie, seinem Sport mit außerordentlicher Zielsicherheit Wege gegangen ist, die das Beste aus seinen natürlichen Gegebenheiten förderten, in ständiger Selbstbefinnung auf seine Kräfte, so wäre wohl mit einer allmählichen Blüte seines Geistes bald zu rechnen, wenn nicht der ihm aufgezwungene Gewaltkampf den Boden wieder zerstört, den es mühsam beackert hat. Steht doch schon ein Dichter in den vordersten Reihen europäischer Geltung: Frans Emil Sillanpää, dessen Bauernromane „Eines Mannes Weg“, „Menschen in der Sommernacht“ und vor allem „Silja die Magd“, ohne in irgendwelche fremde Methoden zu verfallen, ohne sich etwa der naheliegenden Verführungskunst eines Hamsum zu ergeben, einen Grad reiner Vollkommenheit erreichen, wie nur geborene Dichter es vermögen, die aus den Quellen des kleinen miterlebten Lebens schöpfen. Es war nicht nur eine Ovation an das bedrohte Finnenvolk, wenn das Nobelpreiskomitee im November 1939 diesem Manne die höchste literarische Anerkennung zuteil werden ließ, die die Welt kennt, sondern die Bejahung einer heute seltenen dichterischen Kraft, die zugleich die Verheißung des geistigen Wachstums dieses Volkes ist. Im heutigen Augenblick bekommt aber seine kleine Silja eine geradezu symbolische Bedeutung: es ist die Geschichte eines zarten einfachen Wesens in einer harten Umwelt, die Geschichte einer verklärten Mühsal. Wer sie jetzt liest, und es sollten sich viele dazu bereit finden, geht den Weg ins Herz des finnischen Volks, in sein Verständnis. Und bedeutet das nicht auch eine Art Beistand, den wir ihm in Dank und Bewunderung schulden?

M. R.

Wunder

von Mario Ludwig

Es scheint gar nichts zu sein, das kleine unscheinbare und vertrocknete Ding, das vor mir liegt. Ganz einfach eine dürre Knolle. Etwas ungläubig lege ich die Zwiebel ins Glas und stelle sie in den Schrank.

Seither ist die Sonne schon viele Male aufgegangen, als ich wieder einmal den Schrank öffne und das Glas vornehme. Siehe da, das nichtige Ding hat lange zarte Wurzeln geschlagen, und kaum habe ich neugierig das bunte Tütchen weggenommen, erblicken meine entzückten Augen zarte sprießende Blätter, die weiß und hilflos nach Reife streben.

Was hat sich aus dieser faßlosen Kugel entfaltet? Ohne Nahrung, nur den leisen Hauch des Wassers verspürend, ohne das labende Sonnenlicht hat sie keimendes junges Leben hervorgebracht!

Der kraftlose Sproß saugt gierig die Sonnenstrahlen auf und erstarrt bald zu kräftig gesunder grüner Farbe. Wie er sich streckt, wie sich die winzig kleine Knospe nach oben dehnt! Welch göttliches Wunder des Wachstums erlebe ich da!

Bald haben die wachsenden Blüten die schützende Hülle der Knospe gesprengt, quellen hervor und entfalten ihre Pracht zu einer leuchtenden üppigen Traube.

Ganz trunken bin ich von dem betörenden Dufte, von der erhabenen Schönheit, und bestaune das Wunder, das sich aus einer häßlichen Knolle entwickelt hat.